

allem konfessionelle Schulprojekte vorgestellt werden. Nach diesem Einblick in eine Unterrichtspraxis, die dem Schüler als einem menschlichen Wesen mit Kopf, Herz und Hand gerecht werden will, blättere ich zurück zur Theorie: „Prinzipien der Erziehung“. Die Lektüre muß wohl anregend sein, denn ich bekomme sogar Lust auf die „Zusammenhänge zwischen Sport und Emotion“ und auf den Beitrag der trinitarischen Metaphysik zum „Problem der Möglichkeit“.

Als ich das Buch wieder schließe, ist es spät geworden. Entgegen aller anfänglichen Skepsis gegen Festschriften im allgemeinen und Festschriften ohne Leitthema im besonderen kann ich festhalten: Ich habe ein lesenswertes Buch gelesen, dessen eigentümlicher Reiz darin liegt, daß die Herausgeber klug genug waren, der Vielseitigkeit des Gefeierten Raum zu geben.

Gallneukirchen

Christian Schacherreiter

HEILIGE SCHRIFT

■ LOHFINK NORBERT, *Der niemals gekündigte Bund*. Exegetische Gedanken zum christlich-jüdischen Dialog. (120). Herder, Freiburg 1989. Kart. DM 15,80.

Die exegetische Studie zur Verwendung und zum Verständnis der Chiffre „Bund“ im jüdisch-christlichen Dialog befragt die Aussagen vom „neuen Bund“ und damit zusammenhängende Texte auf das rechte Verständnis, da das christliche Populärkonzept des „neuen Bundes“ immer noch eine bittere antijüdische Wirkungsgeschichte fortsetzt.

Lohfink formuliert 12 Thesen zur Klärung schwieriger Stellen bzw. als Stellungnahme zur gegenwärtigen Diskussion. Mit dem Begriff „alter Bund“ von 2 Kor 3,14, den es in der hebräischen Bibel nicht gibt, soll kein Gegensatz bzw. ein Ende des „alten“ beim Kommen des „neuen“ festgeschrieben werden. Im Text von 2 Kor 3,6–18 geht es um Überbietung, Enthüllung und Aufleuchten der Herrlichkeit des alten Bundes im neuen. So hält es L. auch für möglich, selbst den Gegensatz zwischen den zwei „Bünden“ im Hebräerbrief (Hebr 8,13), ebenfalls vom Überbietungsdenken von 2 Kor 3 her zu verstehen, auch wenn solche Stellen die Wurzel für das Grundgefühl christlicher Rede vom alten Bund darstellen. Der zentrale Text im Hintergrund der neutestamentlichen Aussagen über den neuen Bund Jer 31,31–34, ist nicht als reine Entgegensetzung bzw. schlechthinige Überholung des Früheren, sondern als vollere und dauerhaftere Verwirklichung des Altgegebenen zu verstehen (63): Gott wird den von Israel gebrochenen Bund mit dem gleichen Inhalt neu stiften. Erste Erfüllung von Jer 31,31–34 war bereits die Heimkehr aus dem Exil als Zeichen der Vergebung; die Tiefendimension der Verheißung wird erst in den folgenden Jahrhunderten offenbar, bis hin zur definitiven Erfüllung der ins Herz eingeschriebenen Tora und Gotteserkenntnis in Jesus (68–74). Innerhalb von Röm 9–11, der wichtigste neutestamentliche Text über die Juden, spricht Paulus in 11,26 von einem „neuen Bund“, der auch auf das Israel wartet,

das sich Christus nicht angeschlossen hat. Vielleicht müßten heute die Juden die Christen „eifersüchtig“ machen, die ihre Berufung vergessen haben, reflektiert L. über die Spannung zwischen den im nachexilischen „neuen Bund“ lebenden Juden und den in der eschatologischen Erfüllung lebenden Christen (95–103). Er schlägt vor, nur von dem „einen“ Bund zu sprechen, der Juden und Christen heute in verschiedener Weise umgreift. Die Formulierung von einem „doppelten Heilsweg“ ist dramatisch zu verstehen, d. h. im Sinn einer schuldbeladenen Geschichte auf Veränderung hin, wenn Gottes Heil in der Geschichte ernst genommen werden soll. Für das christlich-jüdische Gespräch sollte beim Blick auf Jer 31 im Wort Tora mehr die auch für Christen maßgebende Lebensordnung, die gesellschaftliche Gestalt des Heiles im Auge behalten werden als der Begriff des Bundes (117–120).

Die Thesen mit ihrer gedrängten Erläuterung sind von hoher Aktualität. Sie sind nicht bloß Herausforderung, die Aussagen des Neuen Testaments zum alten bzw. neuen Bund neu zu sehen, sie verweisen auf einen neuen und wie mir scheint verheißungsvollen Ansatzpunkt für den Dialog. Das Bändchen ist für die Exegese wie für Dialog und Verkündigung in gleicher Weise anregend.

Graz

Johannes Marböck

■ POHLMANN KARL-FRIEDRICH, *Die Ferne Gottes — Studien zum Jeremiabuch*. Beiträge zu den „Konfessionen“ im Jeremiabuch und ein Versuch zur Frage nach den Anfängen der Jeremiatradition (BZAW 179). (X/232). Verlag Walter de Gruyter & Co., Berlin—New York 1989. Ln. DM 88,—.

Es ist keine Frage, daß die Zeit, in welcher der Prophet Jeremia wirkte, eine Umbruchsituation sondergleichen war. Wer immer sich daher mit dem Buch dieses Propheten beschäftigt, wird danach fragen, was die eigentliche Botschaft dieses Mannes war und wie er unter den gegebenen Umständen seine prophetische Aufgabe durchhalten konnte. Auch für das vorliegende Buch, ein Ergebnis verschiedener Vorlesungen des Verf., bilden diese Fragen den roten Faden; daher ist es folgerichtig, daß sich der erste Teil mit jenen Texten auseinandersetzt, die vielfach als die wichtigsten Zeugnisse der prophetischen Existenz Jeremias angesehen werden, nämlich die sogenannten „Konfessionen“. Eingesetzt wird bei dem alten Problem, wie diese als Gebete gestalteten scheinbar privaten Texte in das Prophetenbuch, das als Sammlung der Verkündigung zu gelten hat, gelangen konnten. Da Verf. in der bisherigen Forschung keine einleuchtende Erklärung für diesen Tatbestand finden kann, plädiert er dafür, die jeremianische Herkunft der Texte aufzugeben und sie besser als Äußerungen einer bestimmten Gruppe zu verstehen, die ihr Problem der „Ferne Gottes“ angesichts von Anfeindungen mit Hilfe einer „retrospektiven Orientierung“ (104) an Jeremia zu lösen versucht. Welcher Art diese Gruppe ist, was ihre Erwartungen sind und inwiefern sich diese so sehr von der Position der Gegner unterscheiden, daß keine Versöhnung mehr möglich ist, versucht Verf. so zu